

Dem Schmerz eine Stimme geben

von Johanna Lier

«Ich lieb mich ihm, damit es entstehen konnte.» So beginnt einer der Absätze in einem der «Hefte aus Kriegszeiten» von Marguerite Duras, die sie in den Jahren 1943 bis 1949 geschrieben hat. Und äussert damit den Freiheitsdrang, und die nicht minder radikale Hingabefähigkeit, die ihr Werk ausmachen. So wird auch die Schwangerschaft mit dem zweiten Kind zur Metapher für die Autorin, die ihre Biografie zeitlebens zum Labor machte, um diese Koppelung von Freiheit und Abhängigkeit in konzentrischen Kreisen unermüdlich zu erforschen: «Ich übte vehement meine Freiheit aus angesichts jener totalen Freiheit, die sich kribbelnd in mir regte.»

Bekannt wurden die vier «Hefte aus Kriegszeiten» bereits 1985 durch die Einleitung, die Marguerite Duras für den Roman «Der Schmerz» schrieb, in der sie die blauen Schränke von Neauphle-le-Chateau erwähnte, in denen diese Hefte vergessen worden seien. 1995 mit dem gesamten Nachlass dem Institut Mémoires de l'édition contemporaine (IMEC) übergeben, sind die vier Hefte nun in einer Herausgabe von Sophie Bogaert und Olivier Corpet, und in der Übersetzung von Anne Weber, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Darin finden sich die ersten literarischen Versuche von Marguerite Duras, die 1914 in Indochina geboren und 1996 in Paris gestorben ist.

Im ersten, das «Rosa geäderte Heft» genannt, berichtet sie aus ihrer Kindheit in Indochina, und wer die Romane «Heisse Küste» und «Der Liebhaber» kennt, kann die Motive und Erzählstränge wieder entdecken, auch ist die Grenze spürbar, an der Biografisches zur Fiktion wird. Durch eine subtile Veränderung in der Beschreibung der Personen oder eine leicht andere Gewichtung der Emotionen, durch die Zuspitzung der Sprache.

Die während und unmittelbar nach dem Krieg entstandenen Texte lassen einem direkt ins Zentrum des Anliegens vorstossen, da Kindheit und Krieg für Duras das Hauptmaterial ihres Schaffens ausgemacht, und diese zwei Epochen sich vermischt haben: «Ich sehe

den Krieg in denselben Farben wie meine Kindheit», oder noch ausdrücklicher: «Der Krieg gehört zu meinen Kindheitserinnerungen.» Eindrücklich sind die Schilderungen ihrer Mutter, die alleine mit drei Kindern in der patriarchalischen Kolonialgesellschaft versucht hat zu überleben. Und die einen vergeblichen Kampf gegen das Meer führte, das jährlich die Reisfelder überschwemmte und die Ernte vernichtete. Die Familie rutschte immer mehr ins gesellschaftliche Abseits, was die Affäre der einzigen Tochter mit einem reichen Einheimischen noch beschleunigte. Das Milieu, in dem die Mutter die Söhne, und die Brüder die Schwester verprügelt und beschimpft haben, ist eine Metapher für die Gewalt der kolonialen Gesellschaft, die bigott und unerbittlich ihre Vorstellungen von Hierarchie und Anpassung durchgesetzt hat. Grossartig ist, dass Duras nicht anklagt, sondern messerscharf, und nicht ohne Komik, beschreibt, was sich ereignet hat. Und so scheint ihre tiefe Bindung zur Mutter wie ein Röntgenbild auf, das nicht die Verfehlung, aber die Verstörtheit und einen heroischen Überlebenskampf zeigt.

In den weiteren Heften, den Entwürfen zu «Der Schmerz», rückt die politische Aktivität in den Vordergrund. Minutiös beschreibt Duras die seelischen Erschütterungen während der Tage, als sie auf die Rückkehr ihres ersten Ehemannes Robert Antelme aus dem Konzentrationslager Ravensbrück gewartet hat. Ihre Schmerzen sind wie eine Vorwegnahme dessen, was sie später über die Ereignisse in den Lagern erfahren wird. Und ihre Wut übersetzen sich in eine radikale politische Stellungnahme. War sie ja auch in der Résistance und später in der kommunistischen Partei tätig.

Vieles war bereits vorhanden. In jener Härte und Boshaftigkeit, wie auch der Fähigkeit zum Mitleiden, dieser Überfülle an Sinnlichkeit und Lebensgier, was diese Autorin ausmacht. So beschreibt sie einen in den Lagern zerstörten Menschen, der über Wochen das Scheissen wieder erlernen muss, und stösst damit in den Kern der Grausamkeit vor. Das vorsätzliche Vernichten der Körperlichkeit. Und Duras Kunst ist, dem sprachlosen Schmerz eine virtuose Stimme zu geben.

